

stus“. Entgegen der reformatorischen Überzeugung von der völligen Verworfenheit des naturhaften Menschen ist mit erfreulicher Offenheit seine „Geschöpflichkeit“ herausgestellt. Von seiner Natur her sei auch der gefallene Mensch von seinem Schöpfer durch das geistige Vermögen (nous) auf das Gute hin gerichtet. Er sei daher befähigt, das Gute zu wollen, könne es aber nicht vollbringen, denn das „Fleisch“ (sarx) hindere ihn, halte ihn im Widerspruch unentrinnbar fest. Demgegenüber lasse die Ansicht der Reformatoren „am Sünder das Geschöpf Gottes nicht mehr erkennen“ (67). Der Verfasser zieht die Konsequenz in einer Korrektur der lutherischen Anthropologie. Dem Gedanken des Apostels folgend ist im zweiten Teil Röm. 8 auf den „Christenmenschen“ bezogen, dessen Menschsein durch das Pneuma geprägt sei. Das Pneuma des geistlichen Menschen und der nous des natürlichen seien nicht widereinander, wie Luther meint, vielmehr vervollkommne das Pneuma den Nous (69 ff.), löse ihn aus der inneren Abhängigkeit des Fleisches zur Freiheit der Gotteskindschaft. Das „non posse non peccare“ sei gewandelt zum „posse non peccare“. „Das Ziel ist Ganzheit, Vollkommenheit, Reife des Christenstandes. Dies Ziel ist erreichbar“ (74). Daß Natur und Gnade nicht nur widereinander sind, ist vom Verfasser als paulinisch und katholisch (88) zugegeben, dennoch bekennt er sich zu der Totalität des Sündigseins, die Luther in jedem Christenleben sieht, weil er Begierde als Sünde wertet. „Das ‚Fleisch‘ im Christenleben bedeutet bei Paulus die Versuchlichkeit, die Möglichkeit der Sünde, bei Luther schon die Sünde selbst“ (90); trotzdem glaubt der Verfasser, „diese von Paulus praktisch gewiß nicht verlegnete Strenge ist bei Luther erst zu ihrem ganzen theologischen Ausdruck gekommen“ (95). So ist die Inkarnation der Gnade als das Mysterium des Christenlebens erkannt; doch praktisch ist die Fleischwerdung des Geistes nicht ausgewertet, die Befangenheit in der eigenen Innerlichkeit wird nicht gelöst. Darum bleibt der Verfasser auch der lutherischen Lehre von der Unmöglichkeit des „guten Werkes“ verhaftet. Weil der Christ in seiner Begierlichkeit schon sündig ist, muß sein in sich gutes Werk sündig sein. Die in den Worten des Herrn ausgedrückte Spannungseinheit von Person und Werk ist somit aufgelöst, „die guten Werke rücken nun in ironische Anführungszeichen. Das Bild des Menschen wird dadurch eindeutiger als bei Jesus“ (125). Diese Konsequenzen müssen befremden, sosehr die Einsicht des Verfassers in die paulinische Lehre anzuerkennen ist. Es bleibe dahingestellt, ob der Verfasser „Evangelium und Theologie“ (34) in glücklicherer Weise einander zugeordnet hat, als es bisher in der protestantischen Theologie geschehen ist.

K. H. Walkenhorst

Handbuch der evangelisch-theologischen Arbeit 1938—1948. Von Dr. Hans-Werner Bartsch. (142 S.) Stuttgart, Ev. Verlagswerk. Brosch. DM 6.20.

Das Buch gibt einen gedrängten Überblick über die Neuerscheinungen der letzten zehn Jahre auf allen Gebieten der evangelischen Theologie. Auch wenn man sich den von Karl Barth stark beeinflussten Standpunkt des Verfassers nicht zu eigen machen will, wird man doch gern nach dem verdienstvollen Werk greifen, dem man ein entsprechendes von katholischer Seite wünschen möchte.

O. Simmel S.J.

Philosophie

Von Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. (Überlieferung und Auftrag, Bd. 1.) Von E. Grassi und Thure v. Uexküll. (252 S.) München, Leo Lehnen. Geb. DM 12.50.

Im ersten Teil spricht Grassi von Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften. Der Mensch besitzt nicht die Trieb-sicherheit des Tieres; er ist von Natur weglos und muß sich selbst die Wege bahnen. Die Weglosigkeit ist aber die Vorbedingung der Kultur. Der Mensch muß Erfahrung sammeln, um der Wirklichkeit zu begegnen, die ihn dauernd an-geht. Er muß auf die verborgenen Gesetze der menschlichen Existenz aufmerksam werden, um sie in seinen Handlungen nachzuahmen und sich so das Maß zu geben. Er muß sich bilden. Aus der echten Bildung ergeben sich Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften, die darum den Vorrang vor den Naturwissenschaften haben. — v. Uexküll geht vom Biologischen aus. Das Leben ist rein biologisch ein Ganzes von Schemata von Handlungen, in denen das Subjekt als Rolle, die Gegenstände als Auslöser vorkommen. Für die biologische Erkenntnis, also im Tiere, gehen sie darüber nicht hinaus. Wäre der Mensch nur ein biologisches Seiendes, so würde er nicht nach der Wirklichkeit an sich fragen. So aber besitzt er zwar auch die biologischen Schemata; aber diese haben nicht mehr die Eindeutigkeit der tierischen. Er muß sich selbst eine neue Ordnung schaffen. Jedoch vermag er es nur auf Grund der Schemata. Eines der grundlegenden und durchgehenden Schemata ist der Weg vom Hier zum Dort. Auf ihm baut sich der Raum auf. Auf dem biologischen Raum ist der Raum der Naturwissenschaft und ihre Messung fundiert. Darum kann sie nicht die Biologie fundieren. — Die Ausführungen sind ein wichtiger Beitrag zur Phänomenologie des biologischen Lebens. Zu den Ausführungen über den Raum und die Messung wäre nur hinzuzufügen, daß die Erstreckung deswegen für die Naturwissenschaft wichtig wurde, weil die einzige An-